

Verzicht nicht»



tersheim zu leisten, dafür gibt es jemand anderes, der dann mit meinem Kind in der Pfadi-Stunde arbeitet. So hat jeder etwas vom Geben des anderen, ohne dass es aber ein direkter Tauschvertrag ist. Es wäre viel zu kompliziert und viel zu aufwendig, wenn man immer ausrechnen müsste, wer was gemacht hat.

Welches sind die sozialen Folgen, wenn man sich nicht an diese gesellschaftlichen Verträge hält?

Die Appelle zu den Massnahmen in der Pandemie oder jetzt mit der Energiekrise werden zum Teil sehr kategorisch formuliert. Die einen machen mit, andere sagen: «So nicht!» Man hat ja in der Corona-Pandemie gesehen, dass sogar Freundschaften daran zerbrochen sind. Die Gesellschaft bringt das am Ende nicht weiter. Einfach nur zu sagen: «Wenn du Teil unserer Gruppe bist, dann musst du das so machen, sonst gehörst du nicht dazu» – das kann ich in einem Verein machen. Aber in einer losen sozialen Gruppe funktioniert das über kurz oder lang nicht. Entweder akzeptiere ich die Meinung der anderen, oder ich sage: «Das funktioniert so nicht.»

Klingt nicht nach einer einfachen Entscheidung...

Gerade jetzt mit Verzichtsthemen ist es natürlich unheimlich schwierig. Weil jede Person das unterschiedlich empfindet. Manchen fällt der Verzicht bei der einen Sache leichter – und dafür bei einer anderen Sache weniger. Es wird immer häufiger ein überhöhtes Idealbild vom modernen Menschen gezeichnet, dem kaum jemand gerecht werden kann. Wenn nun zu stark nur eine Sache betont wird, dann geht vielleicht unter, was die Person in einer anderen Situation leistet. Das ist die Problematik heute und auch die Problematik dieser schwierigen Situationen, die wir jetzt in kurzer Folge hatten. In der Pandemie stand das Thema Gesundheit an erster Stelle, und für manche Menschen war es sehr wichtig. Andere Menschen dagegen haben es nicht als gleich wichtig empfunden, weil sie selber ein ganz anderes Gesundheitsverständnis haben, und es fiel ihnen dann schwerer, die Regeln zu akzeptieren.

Wie wird sich das in der möglichen Energiekrise äussern? Plötzlich geht es darum: Ist man energiefreundlich unterwegs? Und wer ist der Energiefreund-

lichste? Vor der Pandemie waren Themen wie Klima und die Frage nach dem CO₂-Ausstoss im Fokus. Immer verbunden mit Appellen und Forderungen. Letztlich kann man kaum alles erfüllen, es gibt da einfach Unterschiede zwischen den Menschen. Man muss versuchen, diese Unterschiede zu akzeptieren.

Sind die Leute, die während Corona demonstrieren haben, folglich nicht dieselben Menschen, die bei allfälligen Sparmassnahmen im Strombereich wieder demonstrieren würden?

Das glaube ich nicht. Es gibt sicherlich Überschneidungen, das ist die Gruppe der grundsätzlich staatskritischen Personen. Aber viele, die in der Corona-Pandemie demonstrieren gegangen sind, sind ja nicht grundsätzlich staatskritisch. Und wiederum viele, die vielleicht in naher Zukunft demonstrieren werden, sind keine Verschwörungstheoretiker, sondern vermutlich einfach viel stärker von den Folgen der Krise betroffen, weil sie wenig verdienen. Diese Menschen haben in der Corona-Pandemie alles ganz brav gemacht, aber jetzt geht es für sie ans Eingemachte, und sie demonstrieren mehr aus Verzweif-

lung. Die Gemütslagen verändern sich und können auch für einzelne Personen wieder ganz anders aussehen.

Sie rechnen demnach damit, dass es zu Demonstrationen kommen wird?

Was heisst rechnen? Es ist ja ein bisschen Volkssport geworden. Persönlich glaube ich nicht, dass es notwendig ist, und auch nicht, dass das gross eine Veränderung bringt. Genauso wenig wie die Demonstrationen während Corona etwas verändert haben. Aber es ist natürlich ein Ventil, das man nutzen kann. Doch es wäre besser, wenn die Energie, die hier aufgewendet wird, also die Denkleistung, das Engagement und so weiter, anders kanalisiert werden könnte.

«Was geleistet wird und wie viele Leute helfen wollen, lässt sich weder planen noch einfordern.»

Wir hatten eine Pandemie, es herrscht eine Klimakrise, dann brach der Krieg in der Ukraine aus... Gibt es in einer Gesellschaft eine Grenze, bei der die Leute nicht mehr solidarisch sein mögen?

Nein. Es gibt dazu ein sehr schönes Beispiel. Hitlers Plan beim Angriff auf England war, dass London so stark bombardiert wird, dass am Ende Chaos ausbricht. In der Folge würde das ganze Land kollabieren und erobert werden können. Passiert ist genau das Gegenteil. Es gab eine nie da gewesene Welle der Solidarität. Man hat sich gegenseitig geholfen, es hat sich das Bewusstsein entwickelt: «Wir halten zusammen, wir stehen zusammen, und sie müssen schon den Letzten von uns töten, bevor sie diese Insel einnehmen können.» Letztlich sind wir Menschen unglaublich grosszügig, was Solidarität betrifft. Man hat ja jetzt auch beim Ukraine-Krieg gemerkt, wie viele Menschen bereit waren, andere Menschen bei sich aufzunehmen.

Könnte unsere Gesellschaft die Solidarität trotzdem verlieren?

Die Solidarität ist eines der letzten Dinge, die aufgegeben werden. Der Mensch ist eigentlich immer ein soziales Wesen und erträgt es nicht, wenn es jemandem neben ihm schlechter geht. Deswegen habe ich da wenig Sorgen, man sieht immer wieder, dass gerade Krisenzeiten die Solidarität fördern. Was dann geleistet wird und wie viele Leute helfen wollen, lässt sich weder planen noch einfordern.

Sie sagen, dass Krisen die Solidarität fördern. Wird unsere Gesellschaft in zehn Jahren solidarischer sein als zum Beispiel 2019?

Grundsätzlich hält die Hilfsbereitschaft während und nach einer Katastrophe nicht ewig an. Weil das gar nicht möglich ist. Psychisch können die Menschen nicht die ganze Zeit in diesem Hilfsmodus bleiben. Diese Welle der Solidarität ebbt nach drei bis sechs Monaten wieder ab. Bis dahin ist das ein Zeitpuffer, den der Staat gewinnt, um dann langfristige Lösungen für das Problem zu finden. Im Einzelfall werden sich sicherlich Menschen aufgrund dieser Situation langfristig engagieren. Grundsätzlich denke ich schon, dass die Gesellschaft aus diesen Krisen gestärkt hervorgeht – im Sinne davon, dass man danach zu höherer Solidarität bereit ist.

Was wären die Bedingungen dafür?

Die grundsätzlichen Komponenten müssen sich normalisieren. Wenn wir jetzt in eine dauerhafte Energiekrise rasseln oder die Pandemie gar nie mehr aufhören würde, geht natürlich vieles verloren, was an Strukturen notwendig ist, um überhaupt die Solidarität zu leben – etwa Vereine. Damit Solidarität irgendwo funktioniert, braucht es einen Raum von Institutionen und Strukturen, die funktionsfähig sind.

Ist es einfacher, solidarisch zu sein, wenn die Krise nicht einem selbst widerfährt?

Bisher war in der Forschung eigentlich immer klar, dass es einen Unterschied macht, ob die Wahrnehmung eher ist, dass die Menschen selber schuld sind oder dass die Krise unverschuldet ist. Die Spendenbereitschaft bei Naturkatastrophen ist immer grösser als bei Kriegskatastrophen. Das war jetzt beim Ukraine-Krieg interessanterweise genau nicht der Fall.

Wie lässt sich das erklären?

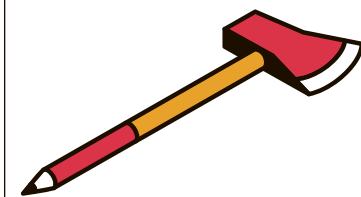
Was näher bei uns passiert, berührt uns eher. Wenn man selbst betroffen ist, hat man auch mit seinem eigenen Schicksal zu tun. Gerade unter den Betroffenen entsteht dann ein besonderes Band an Solidarität. Es braucht eine bestimmte Nähe, eine Verbundenheit. Die Ukraine ist nicht so weit weg wie Syrien oder Sri Lanka. Ausserdem hat sich die mediale Berichterstattung sehr darauf fokussiert. Man konnte ihr kaum entfliehen und quasi live verfolgen, wie die russischen Truppen einmarschiert sind. Die mediale Berichterstattung fördert das Gefühl, dass man etwas tun muss.

Sie haben vorhin gesagt, dass Solidarität etwas vom Letzten in einer Gesellschaft sei, das stirbt. Wie würde die Gesellschaft aussehen, in der es keine Solidarität mehr gäbe?

Das ist für mich kaum vorstellbar. Das würde ja auch heissen, dass ich kein Vertrauen in andere Menschen haben kann. Dann würde alles nur nach strikten Regeln ablaufen, das wäre ein Leben nach Algorithmen. Es wäre genau vorgegeben, wer was macht und wie viel und was er dafür bekommt. Alles wäre vorherbestimmt. Dann brauche ich keine Solidarität.

Läng d Achs und gib im

Lyychemohl



Bi der Brichterstattig vo der Lyycht vo der änglische Königin isch myner Mäinig nooch öppis vergässe gange. Was hets für die ville Lüt zum Lyychemohl geh? Es Reschtbroot? En Uf-schnittdäller? Härtöpfelsalaat mit Bäischungge? Mir wüesses nit. Und, velicht fascht no wichtiger. Zieht der Charles, der König vo Ängland, der Saabel, won ihm allewyy! um s Bäu schlänggeret, bim Ässen ap?

Heiner Oberer

Lyycht = Beerdigung
Reschtbroot = eine dicke, mit Butter bestrichene und mit Aufschnitt und Schinken belegte Scheibe Brot, die früher zum Leichenmahl serviert wurde
schlänggere = hin und her schwingen

Nachricht

Unbekannte prügeln 23-jährigen spitalreif

Basel Am Samstagabend um etwa 21.15 Uhr wurde in der Hammerstrasse in Basel ein 23-jähriger von drei Unbekannten angegriffen. Wie die Staatsanwaltschaft in einer Mitteilung schreibt, sei der Mann unter «massiver Gewaltwirkung» verletzt worden. Er musste danach durch die Sanität ins Spital gebracht werden. Die drei Männer sind flüchtig. Das Opfer konnte offenbar keine Angaben zu ihrem Aussehen machen. Die Staatsanwaltschaft bittet allfällige Zeuginnen oder Zeugen, sich zu melden. Möglich ist das unter Telefon 061 267 71 11 oder auf der nächsten Polizeiwache. (kom)

Glückwunsch

Basel Heute gratulieren wir dem Ehepaar **Esther und Karl Müller-Mayer** zum 65. Hochzeitsjubiläum und wünschen ihm einen wunderbaren Tag sowie alles Gute für das neue gemeinsame Ehejahr. (red)

gratulationen@baz.ch

ANZEIGE

PETRA FUCHS
COUTURE
Damenkleider nach Mass

ERÖFFNUNGSTAGE

Freitag, 30.9.22 / 10.00 bis 17.00 Uhr
Samstag, 1.10.2022 / 10.00 bis 14.00

Bis 70 % Rabatt auf ausgewählte Musterteile in verschiedenen Grössen!

HOLEERAIN 42 / 4102 BINNINGEN
+41 (0) 61 723 01 63 / PETRAFUCHS.CH